

Arnd Reitemeier (Hg.)

Landesgeschichte und public history

Landesgeschichte

Herausgegeben von Oliver Auge, Enno Bünz,
Werner Freitag, Martin Göllnitz, Sigrid Hirbodian,
Arnd Reitemeier, Christine Reinle und Sabine Ullmann

Band 3

Arnd Reitemeier (Hg.)

Landesgeschichte und public history

Jan Thorbecke Verlag

Gefördert aus Mitteln des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 Jan Thorbecke Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-1382-1

Inhalt

Einführung Arnd Reitemeier	I
Verortete Geschichte: Public History und Landesgeschichte Bernd-Stefan Grewe	II
„Worlding Knowledge“ Die Landesgeschichte im Kontext einer globalisierten akademischen Geschichtswissenschaft Stefan Haas	33
Was erwarten Politik und Regierungen in den Ländern von der Landesgeschichte – eine knifflige Frage Babett Gläser	45
Die Region – Eine Maßstabsgröße historischen Lernens? Anke John	59
Landesgeschichte und Drittmittel Arnd Reitemeier, Guido Lammers	75
Archive: Landeshistorische Speicher ohne landeshistorische Kapazitäten? Sabine Graf	87
Universitäre Landesgeschichte als Ersatz für abgebautes Forschungspersonal an staatlichen und kommunalen Museen? Eckart Köhne	99
Geschichtsvereine: Ihre Bedeutung für die Landesgeschichte Andrea Stieldorf	103
Landesgeschichte und populäre Genealogie: Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten Michael Hecht	113
„Auftragsforschung“ in der Landesgeschichte? Unternehmens- und Stadtgeschichte schreiben – Ein Erfahrungsbericht Michael Kißener	137

Outreach-Aufgaben und Wissenschaftskommunikation an den Universitäten: Eine regionalhistorische Standortbestimmung im Herbst 2019 Oliver Auge	147
Praxisbezüge im Geschichtsstudium: Potentiale einer landeshistorischen Public History Lena Krull	159
Zwischen Quelle, Bildungsmedium und Histotainment – Film in der Landesgeschichte Markus Köster	175
An der Schnittstelle von Wissenschaft und Öffentlichkeit? Fachjournale, Blogs und Soziale Medien in der Landesgeschichte Martin Göllnitz	197
Wieder „modern“? Regionale Geschichtsbilder und Regionalportale Ute Engelen	217
Übersicht der Beiträgerinnen, Beiträger und Herausgeber	237

Einführung

Arnd Reitemeier

Eine gewisse Dichotomie zwischen dem forschungsimmanenten Fachdiskurs und der Vermittlung der Forschungsergebnisse an eine breite Öffentlichkeit gehört zum Wesen der Wissenschaft – ebenso die der Verwendung wissenschaftlicher Methoden zum Hinterfragen populärer Meinungen und Ansichten auf der einen und das Aufgreifen von nicht-wissenschaftsgestützten Fragen auf der anderen Seite. Hinzu treten die Anforderungen der universitären Lehre, denn Studierende werden auf eine wissenschaftliche Karriere vorbereitet, müssen und sollen aber auch die Möglichkeit erhalten, eine Tätigkeit jenseits der Wissenschaft anzustreben. Unter den Kultur- und Geschichtswissenschaften wird die Landes- und Regionalgeschichte von diesen Dichotomien in besonderem Maß geprägt, was seinen Grund auch in der engen Verknüpfung mit staatlichen Einrichtungen wie Schulen, Archiven, Bibliotheken und diversen Ämtern des jeweiligen (Bundes-)Landes findet.

Landesgeschichte wie Regionalgeschichte arbeiten raumgebunden, wobei die zu bearbeiteten Räume häufig auf wissenschaftsorganisatorischen Vorgaben und Einheiten beruhen, gerade auch weil die landesgeschichtlichen Abteilungen an den Universitäten und Forschungseinrichtungen auf politische Zuschnitte rekurrieren (müssen). In der Regel ist dies ein Bundesland (bspw. Niedersachsen) oder eine historische Region (bspw. Westfalen). Zu den ersten Aufgaben der nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten landeshistorischen Forschungsinstitute zählte oft die Identitätskonstruktion für neue Bundesländer, was zugleich hieß, dass sich diese neugegründeten Institute in die Reihe der bereits bestehenden einordneten.¹ In Folge maßen Landeshistoriker der Vermittlung von Forschungsparadigmen große Bedeutung zu. Zugleich wurden sie vielfach von staatlichen Institutionen insbesondere im Vorfeld von Jubiläen um Expertisen zur Historizität von Ereignissen oder Entwicklungen im jeweiligen „(Bundes-)Land“ gebeten. Dies ebenso wie die Ausweitung landesgeschichtlicher Konzeptionen führte zu einer gewissen Entfremdung von der in Westdeutschland in den siebziger und achtziger Jahren stark sozialwissenschaftlich geprägten Geschichtswissenschaften². Heute ist die landeshistorische Forschungspraxis längst geprägt von einem produktiv-kritischen Umgang mit der Pluralität von Räumen;³ denn neben die

1 Matthias WERNER: Zur Geschichte des Fachs, in: Werner FREITAG, Michael KISSENER, Christine REINLE u. a.: Einleitung, in: DIES. (Hgg.), *Handbuch Landesgeschichte*, Berlin u. a. 2018, S. 3–23, bes. S. 9–12; siehe auch Matthias MARTENS: *Erfundene Traditionen? Die Gründung des Instituts für Historische Landesforschung an der Universität Göttingen* (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 15), Bielefeld 2008.

2 WERNER: *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 12–13.

3 Werner FREITAG, Michael KISSENER, Christine REINLE u. a.: Einleitung, in: DIES. (Hgg.): *Handbuch Landesgeschichte*, Berlin u. a. 2018, S. IX. Ebenso: Martin OTT: *Raumkonzepte in der Landesgeschichte nach dem Spatial Turn*, in: Sigrid HIRBODIAN, Christian JÖRG, Sabine

administrativen Räume sind Wirtschafts- und Kommunikationsräume, soziale Räume, religiöse, ökonomische oder städtische „Landschaften“, Personenverbände und Netzwerke sowie „mental maps“ getreten. Identitätsstiftend wirken darüber hinaus Erinnerungsorte in Raum und Zeit. Das Methodenset der Landesgeschichte erlaubt vor diesem Hintergrund sowohl die Makro- wie die Mikrostudie und die epochenübergreifende Analyse von Strukturen und ihrem Wandel auf lange Dauer und hat damit die Methoden beispielsweise der Wirtschafts- oder Sozialgeschichte produktiv integriert⁴. Zugleich wurde die Schaffung einer vermeintlichen Identität eines Bundeslandes oder einer Region von der Dekonstruktion entsprechender Wahrnehmungsmuster und Erklärungsmuster abgelöst und es trat die Analyse der Konstruktionsdiskurse samt ihrer Begründung in weit zurückliegenden Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten in den Vordergrund, so dass Landes- und Regionalgeschichte als Synonyma zu verstehen sind⁵. Darüber hinaus versteht sich Landesgeschichte zunehmend als europäisch-vergleichend, weil die untersuchten Räume, Strukturen und Entwicklungen immer einer Kontextualisierung bedürfen, die über Deutschland hinausreicht und stets mindestens Europa, vielfach aber auch Räume weiterer Kontinente umfasst. Das beste Beispiel hierfür bieten die in den letzten Jahrzehnten überall durchgeführten Detailuntersuchungen zu den kulturellen Transferwirkungen infolge von Migrationsprozessen⁶. Hingegen blieben die dezidierte Raumgebundenheit bis hinab auf die lokale Ebene sowie die diachrone Perspektive einschließlich der umfassenden Kenntnis der zur Verfügung stehenden Quellen erhalten, was auch dazu führte, dass sich die Landesgeschichte weiterhin als Methodenlabor begreift.⁷ Folglich besteht die Nachfrage außeruniversitärer Institutionen, Verbände und Vereine nach wissenschaftlicher Fachauskunft ungebrochen fort. Die Landesgeschichte war zugleich schon früh in der Wissenschaftskommunikation tätig, denn ihre Ergebnisse fanden und finden Niederschlag nicht nur in Fachjournalen, sondern eben auch in Tageszeitungen, in Interviews, Miszellen, Museumskatalogen und in Führungen, Exkursionen und Vorträgen. Aufgrund der regionalen und lokalen Verankerung ihrer Themen ist die universitäre Landesgeschichte in besonderem Maße in den öffentlichen Diskurs über Geschichte

KLAPP (Hgg.): Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte, Bd. 1), Ostfildern 2015, S. III–126.

- 4 Walter RUMMEL: Landes- und Regionalgeschichte – Komplementärdisziplinen im gesellschaftlichen Umfeld, in: Sigrid HIRBODIAN, Christian JÖRG, Sabine KLAPP (Hgg.): Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte, Bd. 1), Ostfildern 2015, S. 29–40.
- 5 Volker RÖDEL: Von der Landesgeschichte zur Geschichtlichen Landeskunde. Herausbildung und Werdegang einer historischen Spezialdisziplin, in: Enno BÜNZ (Hg.): 100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006), Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 38, Leipzig 2012, S. 439–461, hier: S. 456.
- 6 Arnd REITEMEIER: Zusammengesetzte Herrschaften als Forschungsaufgabe der Landesgeschichte : das Beispiel der Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover 1714–1837, in: Sigrid HIRBODIAN, Christian JÖRG, Sabine KLAPP (Hgg.): Methoden und Wege der Landesgeschichte (Landesgeschichte, Bd. 1), Ostfildern 2015, S. 65–79.
- 7 Eindrücklich versammelt in: Werner FREITAG, Michael KISSENER, Christine REINLE u. a. (Hgg.): Handbuch Landesgeschichte, Berlin u. a. 2018.

eingebunden. Auch wird von ihr gefordert, dass sie sich einbringt, kontextualisiert und gelegentlich auch korrigiert.

Die sogenannte Public History wie die Angewandte Geschichtswissenschaft entstanden zum Teil in bewusster Abkehr von der institutionengebundenen Geschichtswissenschaft. Beide Wissenschaftszweige haben bislang kein eigenständiges Profil und keine eigene Methodik etablieren können und lassen sich zugleich eher schwierig voneinander abzugrenzen.⁸ Die Angewandte Geschichte will „den Abkopplungsprozess des Historischen von der Praxis durch akademische Veranstaltungen kritisch [...] hinterfragen“. Letztlich gehe es um den „Lebensweltbezug historischer Erkenntnis“.⁹ Sie ist in ihrer amerikanischen Tradition vornehmlich auf Akteure, v. a. Zeitzeugen, und Orte ausgerichtet, weil die sie tragenden Gruppen in der Regel regional verankert sind und diese ihre Themen aus dieser Verankerung beziehen. Daher spielen die regionale Kulturlandschaft und historische (Bau)substanz als Quellen eine zentrale Rolle.¹⁰ Public History wird im deutschen Raum hingegen eher der Vermittlung von fachwissenschaftlichen Erkenntnissen zugeordnet und von I. Zürn Dorf definiert als: „jede wissenschaftlich fundierte Form öffentlicher Geschichtsdarstellung, die außerhalb von Schulen und wissenschaftlichen Institutionen stattfindet und unter anderem das Ziel hat, Geschichtskennntnisse zu vermitteln.“¹¹

Sowohl Angewandte Geschichte als auch Public History beziehen sich gleichermaßen auf ein Feld der öffentlichen Geschichtskultur, in welchem sich Akteure aus der professionellen Geschichtswissenschaft ebenso bewegen wie Personen, die historisches Interesse ohne wissenschaftliche Fachausbildung verfolgen, bis hin zu Zeitzeugen, deren Beschäftigung zusätzlich einer besonderen Dimension des „Bias“ unterworfen ist.¹² Dieser Raum wird also von einem ständigen Diskurs teilweise heterogener

8 Irmgard ZÜRNDORF: Public History und Angewandte Geschichte. Konkurrenten oder Komplizen?, in: Jaqueline NIESSER, Juliane TOMANN (Hgg.): Angewandte Geschichte. Neue Perspektive auf Geschichte in der Öffentlichkeit, Paderborn u. a. 2014, S. 63.

9 So Jörn RÜSEN, sein Verständnis der Geschichtskultur erklärend: Geschichtskultur und Angewandte Geschichte. Professor Jörn Rösen im Gespräch mit Juliane Tomann, in: Jaqueline NIESSER, Juliane TOMANN (Hgg.): Angewandte Geschichte. Neue Perspektive auf Geschichte in der Öffentlichkeit, Paderborn u. a. 2014, S. 61f.

10 Robert TRABA: Angewandte Geschichte. Gedächtnis und Landschaft als Träger historischer Forschung und Bildung, in: Magdalena KARDACH, Janusz PILECKI, Elzbieta TRABA (Hgg.): Groß Purden 1900–2006. Das Portrait eines Dorfes, Olsztyn, 2008, S. 6.

11 Irmgard ZÜRNDORF: Zeitgeschichte und Public History, Version: 1.0, in: DocupediaZeitgeschichte, 11.02.2010, https://docupedia.de/zg/Public_History. (zuletzt aufgerufen am 13.05.2020).

12 Insbesondere Fragen der Zeitgeschichte werden im öffentlichen Raum kontrovers diskutiert, hier ist möglicherweise vor allem die Genese der Public History zu suchen, wie Hochmuth und Zürn Dorf erläutern: Hanno HOCHMUTH, Irmgard ZÜRNDORF: Kommentar: Public History als Zeitgeschichte, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 21.05.2015 (zuletzt aufgerufen am 13.05.2020). http://docupedia.de/zg/hochmuth_zuendorf_public_history_zeitgeschichte_vi_de_kommentar_2015 DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1116.vi> (zuletzt aufgerufen am 20.12.2019). Siehe auch Frauke GEYKEN, Michael SAUER: Einführung, in: DIES. (Hg.): Zugänge zur Public History, Frankfurt / Main 2019, S. 7–15.

Gruppen geprägt, der nicht immer reflektiert aufgearbeitet wird. Zweifelsfrei aber werden beständig Themen und Fragen an die Geschichtswissenschaft heran- und in sie hineingetragen.

Unterscheiden lassen sich zwei Ansätze des Umgangs mit Geschichtskultur und der ihr inhärenten Erinnerungskultur: Zum einen werden viele Diskussionen und Bearbeitungen aus einem aktuellen, meist lokal gebundenen gesellschaftlichen Interesse heraus zum Beispiel durch Geschichtsvereine und Geschichtswerkstätten getragen. Zum anderen werden geschichtswissenschaftliche Inhalte gewollt und in klassischen Formaten durch professionelle Historikerinnen und Historiker an Interessierte vermittelt. Auf diesem Weg werden in der Regel die institutionell verankerten Personen aus Universität, Archiv oder Museum aktiv.

Vor diesem Hintergrund gibt es diverse Schnittmengen zwischen der Landes- und Regionalgeschichte und der Public History. Beide beschäftigen sich vorwiegend, aber nicht ausschließlich mit Räumen nahe zum Betrachter, allerdings lassen sich die Forschungsfragen der Public History häufig in der Zeitgeschichte verorten, während der Landes- und Regionalgeschichte die Diachronie wichtig ist. Landesgeschichte wie Public History erachten die Vermittlung von Forschungsergebnissen an die interessierte Öffentlichkeit für wichtig und greifen Anregungen und Wünsche auf, die von Dritten jenseits der Forschungseinrichtungen gestellt werden. In der universitären Lehre legt die Public History einen Schwerpunkt auf eine praxis- oder projektbezogene Lehre, was sich bei der universitären Landes- und Regionalgeschichte eher aus den Themen und Quellen ergibt. Während die Landesgeschichte, ausgehend von der universitären Forschung, in aller Regel auf klassische Medienformen setzt, nutzt die Public History bereits seit längerem auch digitale Medien sowohl zum eigenen Austausch als auch zur Vermittlung ihrer Inhalte. Die Unterschiede in den Zielgruppen sind dagegen eher gering, denn beide wenden sich an diejenigen, die sich jenseits der Universitäten und sonstigen Forschungseinrichtungen professionell oder semiprofessionell mit Geschichte auseinandersetzen und die aus persönlichen Gründen ein weitergehendes kulturell-historisches Interesse an ihrer Umgebung haben.

Ziel der Tagung war es nun, Gemeinsamkeiten und Unterschiede auszuloten sowie die Reihe der Standortbestimmungen der AG Landesgeschichte fortzuführen. Durchgeführt vom 25. bis 27. September 2019 im Tagungszentrum der Historischen Sternwarte in Göttingen nutzten diverse ReferentInnen die Möglichkeit, Aufgaben der Landesgeschichte zu benennen, Positionen zu bestimmen und Probleme zu definieren. In Ergänzung zu zwei Grundsatzreferaten bezogen sich die ReferentInnen auf vier inhaltliche Schwerpunkte von Landesgeschichte und Public History in ihrer Relation, nämlich auf die Rahmenbedingungen, auf die Kooperation mit außeruniversitären Akteuren, auf das Wirken in die Öffentlichkeit und schließlich auf die Nutzung von Medien.

Zum Auftakt definierte Grewe die Public History und umriss das Feld der Berührungspunkte und Schnittmengen mit der Landesgeschichte. Zugleich skizzierte er die verschiedenen Themenfelder der Tagung und reicherte diese mit zahlreichen Thesen an, die in den Vorträgen der folgenden zwei Tage nach und nach aufgegriffen und weiterentwickelt wurden.

Haas ging aus vom Nutzerkreis landeshistorischen Wissens, den er als sozial wie institutionell breit wie regional aufgestellt charakterisierte. Hiervon ausgehend konzentrierte er sich auf die Risiken und Chancen der Landesgeschichte im Verhältnis zur Geschichtswissenschaft und damit auch zur Public History. Er richtete seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Digitalisierung und Globalisierung als Herausforderungen für die Landesgeschichte. Als Antwort forderte er von der Landesgeschichte die Öffnung zum Globalen, um die regionale und gleichsam provinzielle Perspektive zu überwinden. Als Konzept bezog sich Haas auf die „Provinzialisierung Europas“. Hiervon ausgehend schlug er den Ansatz des „Worlding Knowledge“ vor, also Forschungsergebnisse „zu „welten“ und auf die Welt beziehbar zu machen“, damit die Landesgeschichte langfristig in einer zunehmend globalen Welt anschlussfähig sein und bleiben kann.

Fünf Vorträge widmeten sich den Rahmenbedingungen der landeshistorischen Forschung und Lehre an den Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Laux untersuchte den Wandel der inhaltlichen Ausrichtungen der Landesgeschichte und Landeskunde vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und kulturellen Schwerpunkte des frühen 20. Jahrhunderts.

Fallbeispielhaft konzentrierte sich Gläser auf Sachsen und setzte sich mit dem Spannungsfeld von Forderungen und Erwartungen der Landespolitik an die Landesgeschichte auseinander. Ausgehend von der sächsischen Verfassung, die im Hinblick auf die Erziehung der Jugend ein politisches Verantwortungsbewusstsein, eine freiheitlich demokratische Haltung sowie ein Geschichts- und Heimatbewusstsein fordert, legte sie die gesellschaftlich heterogenen Deutungsmuster gerade des Begriffs der „Heimat“ dar. Hiervon ausgehend fördert der Freistaat Sachsen diverse landeshistorische Einrichtungen, um die Zukunft der Gesellschaft zu gestalten, was nicht zuletzt auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland zwischen 1945 und 1990 rekurriert.

Die Region und die Bereitstellung landeshistorischer Informationen und landeshistorischen Wissens für die Schule und im Rahmen der Lehrpläne rückte John in das Zentrum ihrer Betrachtungen. Anhand empirischer Untersuchungen konnte sie zeigen, dass SchülerInnen zwar den Nahraum auch als historische Bezugsgröße wahrnehmen, dass sie zugleich aber Mühe haben, dieses Wissen auf andere Räume zu transferieren. In unterschiedlichem Maß kann für die Bundesländer ein regional- oder landeshistorisches Bewusstsein konstatiert werden, dem die längst nicht überall in den Lehrplänen verankerte Forderung nach der Ausbildung landeshistorischen Bewusstseins gegenübersteht. Entsprechend groß ist die Herausforderung für die universitäre Landesgeschichte wie für Public History, Studierende für die Herausforderung der Vermittlung landeshistorischer Methoden und Zusammenhänge zu qualifizieren.

In seinem Abendvortrag umriss Wagner als Leiter der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten das Feld der Erinnerungskultur als Element von Landesgeschichte und Public History und zeigte die hiermit einhergehende Vielfalt der Diskurse, der gesellschaftlichen Widerstände und Notwendigkeit fortdauernder Vermittlungsbemühun-

gen auf. Eine Qualitätssicherung für im öffentlichen Raum diskutierte historische Phänomene und Ereignisse können lediglich professionelle Forschungsinstitutionen, Museen und Archive leisten, die hierfür entsprechend ausgestattet sein müssen.

Einen Schwerpunkt auf die universitäre Forschung legten Reitemeier und Lammers, indem sie die Drittmittelnotwendigkeiten des heutigen Universitätsalltags darlegten. Lammers schilderte die verschiedenen Möglichkeiten der Drittmittelforschung im Rahmen der Fördermöglichkeiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft und betonte die Möglichkeiten, Mittel für den Transfer in die Öffentlichkeit einzuwerben. Reitemeier zeigte die Möglichkeiten und Chancen der Verbundforschung der vergleichenden Landesgeschichte auf.

Ebenfalls fünf Vorträge galten der Kooperation der Landesgeschichte und Public History mit außeruniversitären Akteuren. Graf lenkte den Blick auf die Verknüpfung zwischen den staatlichen Archiven und der Landesgeschichte und stellte zunächst fest, dass die eigenständige Forschung der ArchivarInnen in ihrem Umfang in den letzten Jahren beschränkt wurde. Zugleich ordnen die Landesarchive in der Geschäftspraxis die Landesgeschichte häufig dem Bereich der Öffentlichkeitsarbeit zu. Tatsächlich sind viele der in den Landesarchiven tätigen ArchivarInnen des höheren Dienstes wie die AbteilungsleiterInnen weiterhin in zahlreiche landeshistorische Gremien und Tätigkeiten eingebunden, nehmen aber in wesentlich geringerem Umfang als noch vor Jahrzehnten aktiv an der Forschung teil.

Im Hinblick auf die Schnittstellen zwischen Museen und Landesgeschichte wies Köhne zunächst die im Titel des Vortrags vorgegebene These zurück, wonach der Personalabbau bei den diversen Museen zu einem verstärkten Rückgriff auf die an den universitär gebundenen Forschungseinrichtungen führe. Allerdings eröffnen Forschungsprojekte – häufig gemeinsam mit Universitäten beantragt und durchgeführt – KuratorInnen die Möglichkeit der Konzentration auf die wissenschaftliche Arbeit. Die ebenfalls immer stärker projektweise ausgerichtete Ausstellungserarbeitung verlange flache Hierarchien und Anwendungsorientiertheit, doch gäbe es hierbei keine Spezifika der Landesgeschichte.

Stieldorf konzentrierte sich auf die Geschichtsvereine und konstatierte eine Zweiteilung in der Zusammensetzung der Mitglieder, denn einer sehr großen Gruppe der Rezipierenden steht eine kleine Gruppe der selbst aktiv Forschenden gegenüber, denen damit Aspekte und Elemente beispielsweise der Quellenkritik oder der historischen Methodik vermittelt werden müssen. Dieses wie die Vermittlung fachwissenschaftlicher Forschungsergebnisse ordnete Stieldorf den Transferleistungen zu, die von den Universitäten und ihren Einrichtungen ebenso angeboten wie sie innerhalb der Vereine unter Rückgriff auf in den entsprechenden Forschungsinstitutionen tätigen Mitglieder organisiert werden. Die größte Bedeutung wies sie den zahlreichen Publikationsorganen zu – sowohl den Reihen mit Monographien und Editionen wie den Zeitschriften, die in substantiellem Maß die Forschungstätigkeit der Landesgeschichte tragen.

Mit den Genealogen und ihren Verbänden betrachtete Hecht eine zweite und ebenfalls nur teilweise geschichtswissenschaftlich geschulte Gruppe. Erstens wies er auf die wissenschaftlichen Potentiale der Zusammenarbeit mit genealogischen Vereinen

hin, die durch die Auswertung serieller Quellen teilweise Informationen erschließen würden, welche für die Wissenschaft von Wert sei. Hier bietet sich nach Hecht auch eine nennenswerte Schnittstelle zur Public History. Zweitens knüpfte Hecht an die historische Herleitung landeshistorischer Schwerpunkte durch Laux an und benannte damit eine Reihe von Forschungsfeldern für die landeshistorische Historiographie. Drittens skizzierte er eine Reihe von Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des Austauschs besonders mit Hilfe von online-Datenbanken und Medien.

Auf das Feld der Auftragsforschung konzentrierte sich sodann Kießner, der hierunter weniger Jubiläumsvorträge für Vereine verstand als vielmehr Forschungsvorhaben über Gemeinden, Städte und Unternehmen. In Folge der regionalen Expertise liegt die Zusammenarbeit mit der universitären Landesgeschichte nahe, doch sind die Wünsche und Ansprüche zwischen Auftraggeber und Wissenschaftler schwierig zu synchronisieren. Vor dem Hintergrund mehrerer selbst durchgeführter Vorhaben wies Kießner auf zahlreiche rechtliche Probleme hin und zog das Fazit, dass stets im Vordergrund und am besten vertraglich geregelt Ansprüche, Rechte und Freiheiten abzustimmen sind.

Zwei Vorträge widmeten sich dem Wirken in die Öffentlichkeit.

Auge konzentrierte sich auf die heute als „Third Mission“ bezeichneten Aufgaben der Universitäten zur Organisation von „Weiterbildungsangeboten, den Wissenstransfer und gesellschaftliches Engagement, wie etwa die Organisation von Kinder- und Senioren-Unis oder die Karriereberatung für Studenten“¹³. Bei dieser sah er wesentliche Schnittmengen zur Public History, hob jedoch hervor, dass die Landesgeschichte solche Ziele seit vielen Jahrzehnten in wesentlichem Maß verfolgt. Sie verfügt damit über einen wesentlichen Erfahrungsvorsprung gegenüber anderen Fächern und Disziplinen, von denen nicht zuletzt die landeshistorischen Institute und MitarbeiterInnen profitieren.

Krull betrachtete die Praxisanteile im Lehramtsstudium und ging von der Beobachtung aus, dass Studierende nicht nur für die Tätigkeit innerhalb der Wissenschaft oder Schule, sondern auch jenseits hiervon qualifiziert werden sollten. Zur „Employability“ tragen an den Universitäten diverse Akteure bei, denen auch die Landesgeschichte zugerechnet werden könne, die sich hiermit auch seit vielen Jahrzehnten auseinandersetze. Praktika und Lehrprojekte, um in das Studium Praxisbezüge zu integrieren. Hierfür ist die universitäre Landesgeschichte in Folge ihres breiten Netzwerks zu außeruniversitären Einrichtungen sehr gut in der Lage, wie Krull anhand von Beispielen zeigte.

Drei weitere Vorträge schlossen hieran an und konzentrierten sich auf die Nutzung von Medien.

Köster ging von der Medienproduktion des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe aus und stellte zunächst ein wachsendes Interesse der Geschichtswissenschaft in Folge der „Visual History“ am Film und an der Nutzung dieses Mediums fest. Die Produktion von regional bezogenen Filmen leitete Köster vom Anfang des 20. Jahrhunderts

13 <https://www.zeit.de/2018/47/gesellschaftliches-engagement-hochschulen-universitaeten-arbeitsfeld-akademiker> (zuletzt aufgerufen am 10.03.2020).

ab und zeichnete die Entwicklung über die Landesbildstelle bis zum heutigen Medienzentrum nach. Die „landschaftsbezogene Kulturpflege“ wurde vom geldgebenden Landschaftsverband als Ziel definiert und nachfolgend vom Medienzentrum in diversen Formen und mit vielfältigen Ansätzen – zuletzt immer stärker bei der online-Präsenz – verfolgt. Im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit der Landesgeschichte warf Köster eine Reihe von Forschungsfragen auf, die sowohl die Aktualität als auch das Potential für die Landesgeschichte wie für die regional bezogene Public History unterstrichen.

Göllnitz machte die Frage nach einer möglichen Verweigerung der Landesgeschichte – im Unterschied zur Public History – gegenüber neuen Publikationsformen zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen. Er analysierte zunächst die vielen landeshistorischen Fachzeitschriften mit dem Ergebnis, dass viele mittlerweile teilweise online verfügbar sind. Auch hält das Prinzip des peer-review zunehmend Einzug in die Redaktionen. Ausführlich widmete er sich sodann neuen Publikationsformen wie blogs und weiteren Formen sozialer Medien, deren AutorInnen zwar auf eine breite Öffentlichkeit zielen, tatsächlich häufig aber Fachpublikum erreichen, damit aber zur Vernetzung innerhalb der Wissenschaften beitragen. Ähnliches gilt nach Göllnitz für Medien wie Twitter, Instagram und Facebook, auf denen die Verantwortlichen Hinweise wiederholen und nur teilweise anreichern. Sie müssen also als wissenschaftliche Dienstleistungen qualifiziert werden, deren Reichweite und Nutzung in der Landesgeschichte gegeben und damit weniger umfassend ausgeprägt ist als möglich.

Engelen widmete sich den Regionalportalen als Plattformen landeshistorischer Forschung ebenso wie als Möglichkeiten der Vermittlung landeshistorischer Forschungsergebnisse. Chronologisch vorgehend Engelen erläuterte zunächst die Genese der verschiedenen häufig auf Bundesländer bezogenen Portale und arbeitete deren Intentionen heraus. Sie konstatierte sodann für das zweite Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eine zweite Phase, in der die neu eingerichteten Portale wesentlich stärker auf eine Vernetzung der verfügbaren Daten setzten, um einen Mehrwert zu erzeugen. Im Vergleich zeigte Engelen, dass die Portale in eher geringem Maß die universitäre Landesgeschichte einbeziehen, dass alle Unternehmungen aber auf die Informationsweitergabe an eine breite und historisch interessierte Öffentlichkeit zielen. Aufbereitete Informationen und Datenbanken beispielsweise zu Personen finden sich auf nahezu allen Portalen, während Karten oder materielle Objekte nur bei manchen eingebunden sind. Eine Interaktivität mit der Öffentlichkeit wird durch die finanziellen und persönlichen Ressourcen in den Redaktionen begrenzt, was auch für die regelmäßige Pflege und technische Weiterentwicklung gilt.

Insgesamt trug die Tagung sehr zur Standortbestimmung von Landesgeschichte und Public History bei, wobei wiederholt das Problem erkennbar wurde, dass es der Public History als potentieller Subdisziplin der Geschichtswissenschaften an einer klaren Definition mangelt. Ausgehend von den im Verlauf der Tagung vorgelegten und besonders von Grewe vertretenen Auffassungen wurde die fachliche Nähe ebenso bestätigt wie die teilweise unterschiedliche Ausrichtung. Betont wurde die Vielfalt der Ansätze und Methoden der Landesgeschichte, die in einem komplexen Spannungsfeld aus universitärer Wissenschaft, intensiver Zusammenarbeit in einem Netzwerk diver-

ser staatlicher und nicht-staatlicher Einrichtungen besonders auf Bundeslandebene sowie Vermittlungstätigkeit in die Öffentlichkeit agiert. Vor diesem Hintergrund ist die Schaffung landesbezogener Identität nicht mit den wissenschaftlichen Zielen universitärer Forschung zu vereinbaren. Es gilt jedoch die Historizität von Räumen und Ereignissen zu hinterfragen und zu kontextualisieren, so dass die Einbettung der Landesgeschichte in die kulturellen Diskurse Europas und darüber hinaus diskutiert werden muss. Hierbei kommt dem Begriff der Heimat eine wesentliche Bedeutung zu, dessen Aufarbeitung sich die Landesgeschichte – gerade auch im Vergleich – stärker als bislang zuzuwenden habe. Grundsätzlich wurde die landeshistorische Forschung im Verbund als ebenso steigerungsfähig wie wünschenswert charakterisiert. Die Möglichkeit, ggf. gemeinsam mit der Public History, historisch Interessierte ohne fachwissenschaftliche Ausbildung zu qualifizieren, müsse unter Einbezug beispielsweise der partizipativen Strukturen der Geschichtsvereine und Geschichtswerkstätten erfolgen. Ebenso war Einigkeit gegeben, dass die Integration von Studierenden in Forschung und Lehre ebenso wichtig sei wie die Vermittlung von Praktika, denn es gälte seit langem, dass ein erheblicher Teil der AbsolventInnen in Tätigkeitsfeldern jenseits von Forschung und Schule unterkomme, so dass diese während des Studiums in einer breit ausgerichteten Qualifikation zu unterstützen seien. Das potentiell auszuweitere Betätigungsfeld der Nutzung sozialer Medien als erweiterte Form der Präsentation von Forschungsinhalten und als zusätzliche Möglichkeit der personellen Vernetzung ist ohne Zweifel wünschenswert, doch dürfen der technische wie zeitliche Aufwand nicht unterschätzt werden, so dass die Relation aus Nutzen und Aufwand schwierig zu beurteilen ist.

Insgesamt erfreute sich die Tagung eines außerordentlich guten Zuspruchs von mehr als 50 Personen einfanden, die sehr zum positiven Gesamtergebnis lebhafter wie konstruktiver Diskussionen beitrugen. Großer Dank galt dem Team des Instituts für Historische Landesforschung in Göttingen für die hervorragend organisierte Tagung – besonders Dr. Niels Petersen für seinen Input bei der inhaltlichen Planung und technischen Durchführung.

